Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 89 (1963)
Heft: 33

Rubrik: Die Seite der Frau

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Rentable Revolte

Es geht gegenwärtig ein Büchlein um die Welt, das schon bald in Dutzende von Sprachen übersetzt werden soll (sofern dies nicht schon da und dort geschehen ist). Es heißt ‹Coronet among the Weeds›, also etwa: ‹Grafenkrönchen im Unkraut›. Die Verfasserin – sie war neunzehn, als sie das Buch schrieb – ist nämlich die Tochter eines Lords, wenn auch eines mittellosen. Der Papi Lord selber hat einige, wie es heißt, recht gute Bücher geschrieben und keinen wesentlichen Erfolg gehabt damit. Der tolle Erfolg seiner Tochter erklärte er, habe ihn «ein bißchen von der Literatur dégoûtiert». Mich auch. Vielleicht sind wir beide neidisch.

Nun, das Unkraut, in das die Grafentochter gerät, gehört den verschiedensten Volksschichten an, der Aristokratie und den Beatnicks, den Halbstarken. Denn die jugendliche Verfasserin kommt so ziemlich überall hin und langweilt sich überall. Wenigstens betont sie das eifrig. Die großen Jagdbälle der besten Kreise und die Keller- und Garagenparties der Pullover- und Lederjackenknaben und -mädchen, die ungeheure Mengen Whisky und Wodka trinken – alles ist ‹corney›, ein Wort, das sich schwer übersetzen läßt und das etwa ‹abgedroschen›, ‹blöd› und ‹langweilig› in sich vereint. Die Mami besorgt indessen brav den Haushalt, und der Papi findet eines Tages, es wäre der Moment, daß die Tochter etwas verdiene. Sie nimmt also geschwind einen Stenodaktylokurs und findet nicht nur eine Stelle, sondern, wie sie erzählt, siebzehn in zwei Jahren. Für die Schauspielschule langt es ebenfalls nicht. Für eine Mannequinschule ist sie ‹zu klein und dick›. Dann bekommt sie eine langwierige Halsentzündung, und der Papi sagt: «Schreib ein Buch.» Sie tut es, weil es so langweilig ist im Bett zu liegen. Und der erste Verleger, dem sie es zuschickt, ist begeistert, zahlt ihr 18 000 (in Worten achtzehntausend) Pfund Sterling, macht eine Riesenpropaganda und schon ist das Krönlein berühmt, und der Papi, wie gesagt, ‹leicht dégoûtiert› von der Literatur.

Es ist eine kuriose Sache.

Die junge Charlotte sammelt reiches Erfahrungsmaterial, aber was sie sucht, ist der ‹Supermann›. Noch hat sie ihn nicht, aber er wird sich wohl finden. Sie hat ja Zeit, sie ist sehr jung. Bis jetzt kommen die Männer eher schlecht weg in ihrem Buche. Die jungen Herren ihres eigenen Milieus? Sie «haben kein Kinn» und sind entsetzlich langweilig. Die Lederjackenknaben in den Jazzkellern? Corney, – langweilig. Sie frequentiert sie zwar weiter, Hoffnung läßt nicht zuschanden werden. Aber es kommt nichts dabei heraus. Also Halsweh und ein Buch und ein Riesenerfolg, dem die Gazetten ganze Seiten widmen. Es ist erreicht! Es ist zwar nichts erreicht, es ist bloß ein Anfang, und vielleicht kommt da mit der Zeit etwas nach. Das ist schwer zu sagen.

Es ist auch nicht ganz leicht, wenigstens für Leute jenseits der Vierzig, sich den Erfolg zu erklären.

Man hat Charlotte Bingham mit Françoise Sagan verglichen, die ebenfalls durch ein kleines Büchlein mit achtzehn weltberühmt wurde. *Was* Sagan schreibt, sagt mir nicht übermäßig viel. Ich bin nach wie vor der Meinung, daß, falls sich nach diesem ersten Büchlein plötzlich herausgestellt hätte, hinter dem Pseudonym ‹Sagan› stecke in Wahrheit ein älterer Herr, der Aufruhr um ‹Bonjour Tristesse› sich rasch gelegt hätte. Aber dann wäre immer noch zu sagen, daß dieser ältere Herr ein wunderbar gefeiltes, raffiniert schönes Französisch schrieb. Denn das tut die Sagan.

Charlottes schlampig-lustiger Stil, den die Kritiker so hinreißend finden, ist aber – und das scheint den Besprechern entgangen zu sein – entlehnt. Man muß jedoch der Verfasserin lassen, daß sie sich ein großartiges Vorbild gewählt hat, nämlich eines der schönsten Bücher unserer Zeit, Salingers ‹Catcher in the Rye›. Es ist aber sehr schwer, ein Genie – auch nur in äußerlichen Dingen des Stils – nachzuahmen.

Ein großer Teil des Erfolges von Charlotte Binghams Erstling ist zweifellos auf ihre Herkunft zurückzuführen. Revolte des Mädchens aus vornehmem Hause, Skandal in den obersten Schubladen fasziniert immer, und heute rentiert er, selbst ohne Büchlein, zuverlässig.

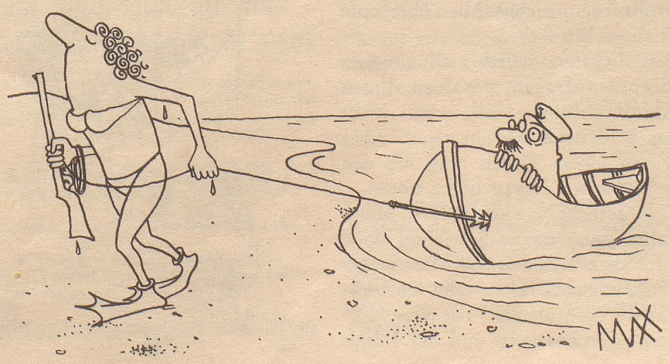
Aber selbst was diese Revolte anbelangt: da gibt es zu Beginn dieses Jahrhunderts die Franziska, Gräfin zu Reventlow. Norddeutscher Hochadel in engen Kragen. Die lief den Kragen und dem Schloß davon, und die Familie spie sie endgültig aus aus ihrem Munde. Sie lebte in bitterer Armut in der Münchner Bohème, hatte es schwer, sich und ein zärtlich geliebtes Söhnchen ohne Vater durchzubringen, schrieb viel und zum Teil sehr gut, langweilte sich nie an einer Party, überschäumte vor Lebensfreude, wo immer sich eine Gelegenheit zum Austoben bot, arbeitete im übrigen Tag und Nacht, wurde miserabel bezahlt und starb verhältnismäßig jung, weil es ihr am Nötigsten fehlte. Von Büchlein wurde damals niemand reich. Das bißchen, was hereinkam, kam von schlechtbezahlten Uebersetzungen. Franziska war zu früh auf die Welt gekommen. Revolte war damals unrentabel, und Skandal konnte sich verheerend auswirken.

Charlotte aber hat den richtigen Zeitpunkt erwählt. Sie hat mit ihrem Büchlein ein Skandälchen erregt, und siehe, es war ein sehr rentables Skandälchen.

«Zu Dickens Zeiten», erklärt sie einem Reporter, «hätte ich wohl alles über Bord geworfen. Aber heute ... Unsere Putzfrau hat dasselbe Auto wie mein Vater, und ihre Mahlzeiten zu Hause unterscheiden sich nicht von den unsern. Das ist gut, aber es ist die Tragik unserer Zeit. Die materiellen Ansprüche sind befriedigt, aber jetzt leiden wir an unserer Seele. Mein Land hat sein Empire verloren und mit ihm seine ‹großen Hoffnungen›. Es ist sozialistisch geworden und hat darob sein soziales Drama verloren. Uns bleibt nur, einen Grashalm auszurupfen und ihn richtig zu betrachten.»

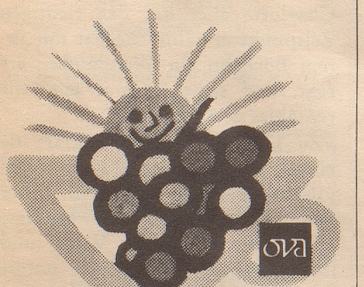
Was das nun immer heißen möge.

Gelegentlich ist Charlotte ganz komisch. Ich hätte bestimmt gelacht, wenn ich sie auf der Straße angetroffen hätte, als sie ein kurzes Gastspiel als Daktylo im Foreign Office gab, und dabei in Regenmantel, Melonenhut und über den Arm gehängtem Männerschirm durch Londons Straßen wandelte (oder radelte), weil das die Uni-



Rübezahl

hieß der Berggeist im alten Märchen, der umsonst um die Prinzessin warb – umsonst sogar, als er ihr zuliebe alle Rüben in seinem ganzen Reich zählte. Um Märchenprinzessinnen wirbt man eben nicht mit Rüben, sondern mit den märchenhaft schönen Orientteppichen von Vidal an der Bahnhofstraße 31 in Zürich!



Strahlende Sonne
edle Trauben
herrlicher Saft,
sein Name ist MERLINO

Merlino

der naturreine Traubensaft

Gesellschaft für OVA Produkte
Affoltern am Albis Tel. 051/99 60 33

form des Außenamtes sei. Sie sagt auch in ihrem Büchlein gelegentlich ganz nette Sachen, wie etwa von einer Freundin, die sich heftig verliebte, und mit der dann nichts mehr anzufangen war: «Es ist praktisch ausgeschlossen, amüsant zu sein, wenn man verliebt ist.»
Sicher wird es, unter den Jungen, Anhänger des Büchleins geben, schon weil ihnen das und jenes bekannt vorkommen wird. Uns älteren natürlich auch, – vielleicht nur allzu bekannt. Aber es bleibt, wie gesagt, abzuwarten, was die junge Autorin weiterhin noch bieten wird.
Hoffentlich findet sie bald den Supermann. *Bethli*

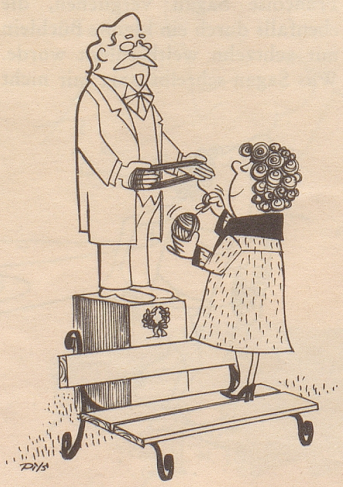
Ochsnerkübel

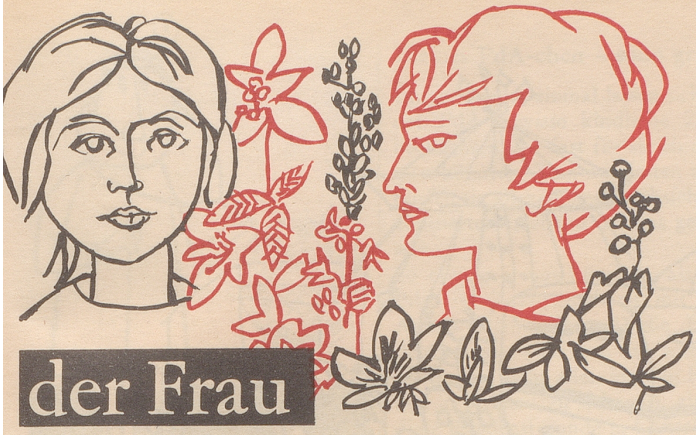
Von Paul, der im Nebi Nr. 26 über ‹Devaloirs› schreibt, nehme ich an, er sei einer von den ‹galanten Ehemännern›, die zweimal pro Woche Ochsnerkübel schleppen.
Aber ich wünsche ihm nicht, daß er in der Stadt Zürich wohnt, sonst müßte er bald mehrere Kübel auf einmal schleppen!
Kürzlich passierte mir folgendes: Weil mein OK voll war, stopfte ich altes Schrankpapier in eine Schuhschachtel, verschnürte diese und legte sie auf den OK.
Per Zufall kam ich dazu, wie der Abfuhrwagen weiterfuhr, ohne mein und noch andere Pakete mitgenommen zu haben. Ich rannte mit der Schachtel dem Wagen nach und bat freundlich um Mitnahme derselben.
Einer der Männer weigerte sich und sagte: «Wir haben die Verordnung, keine Pakete mehr mitzunehmen. Fragen Sie den Wagenführer.» Ich: «Es ist ja nur Papier, das ich nicht verbrennen kann, weil kein Ofen vorhanden.» Der Wagenführer: «Geht mich nichts an, wir sind nicht da, um allen Dreck mitzunehmen, ‹Ihr› könnt ja mehrere Kübel anschaffen und ober- und unterhalb des Platzes hinstellen.» (Das Haus ist zirka 30 Meter von jedem erlaubten Abholplatz entfernt!)
Rechne, lieber Paul 2 (4–30 m) pro Woche, bei nur 2 Kübeln! Geht für Frühturnen, nicht? Aber überlupfe Dich nicht!
Am liebsten würde ich unseren ‹Stappi› anfragen, wer denn all den Abfall abführen soll, wenn nicht das städtische Abfuhrwesen. Aber wegen einem Dreck mag ich den freundlichen Herrn nicht stören.
Um gerecht zu sein: Der Mann nahm dann meine Schachtel doch mit, aber zum letzten Mal, wohlverstanden! Seitdem sehe ich viele Pakete herumliegen; oft von Kindern ‹durchneuselt› und der Inhalt verstreut. Jetzt begreife ich auch, warum die öffentlichen Abfallkörbe so ‹gestopft› voll sind: Nicht von Trambilletten!
Also hat der Straßenwischer vermehrte Arbeit. Daß dieser nicht reklamiert und zwar beim Abfuhrwesen?! Ich fürchte, das gute Renommee unserer sauberen Stadt gehe denselben Weg wie das Wasser. Schade!

Eine von vielen
Kübelschleppern! G. F.

Die Geheimnisse des Apartmenthauses

Die Tendenz zum modernen Apartmenthaus ist unaufhaltsam. Zwar wird behauptet, daß man dort Jahrzehnte lang wohnen kann, ohne auch nur die nächsten Nachbarn kennen zu lernen. Das stimmt nicht. Gerade im Apartmenthaus erhält man tiefe Einblicke in ihr Leben.
Da wohnt zum Beispiel jemand über uns, der läßt jeden Abend punkt 9 Uhr so etwas wie ein Fallbeil niedersausen. Wir haben uns ohne Erfolg den Kopf zerbrochen, was es sein könnte, und sogar Freunde eingeladen, die vielleicht imstande wären, dieses merkwürdige Geräusch aufzuklären. Vergeblich. Sollte dieser freundlich aussehende alte Herr, den ich hie und da im Lift antreffe, etwa eine private Guillotine in seiner Wohnung aufgestellt haben?
Jemand anderer, rechts nebenan, beginnt jeweils um 7 Uhr früh an der Wand zu pickeln. Wir erwarten täglich, daß er demnächst bei uns im Wohnzimmer herauskommt. Sollte es jemand sein, der sich einsam fühlt; oder sucht er gar nach verborgenen Schätzen? Das wäre in einem Apartmenthaus vergebene Liebesmüh, bei den Mietpreisen. Wieder ein Geheimnis, das bisher nicht aufzuklären war.
Dann gibt es da noch andere Geräusche, die allerdings nicht so regelmäßig auftreten, aber nicht weniger interessant und mysteriös sind: in der Wohnung links nebenan muß sich jemand ein seltsames Tier halten, das sich ständig an der Wand reibt und sie beschnüffelt. Aeußerst merkwürdig, denn das einzige Tier das, meiner Ansicht nach, solche Geräusche hervorrufen kann, ist der Elefant im Zoo. Aber wie käme ein Elefant – auch ein junger – in den 7. Stock unseres Apartmenthauses, das frage ich Sie?
Aber das interessanteste habe ich bis zuletzt aufgespart: in der Wohnung unter uns haben die Leute, wenn nicht alles täuscht, eine Spielhölle aufgemacht! Natürlich kann ich es nicht beschwören, aber wenn man auf den Boden liegt, hört man deutlich Geräusche wie von einer Roulette und das Klappern von Jetons. Zugegeben, es kann auch etwas anderes sein, denn die Leute sehen zu solide aus – aber eine Roulette liefert doch viel spannenderen Gesprächsstoff.
Wir sind eigentlich privilegiert; alles, was unsere Bekannten zu erzählen haben, ist das Uebliche: Radiolärm, Ehekrach mit nachfolgender Versöhnung, Parties bis vier Uhr morgens, Dauerschnarcher und





der Frau

Leute, die konsequent nur um Mitternacht baden. Das kennen wir auch, ziehen aber vor, es zu ignonieren und als nichtexistierend zu betrachten. Wir können das schon meisterhaft. Hie und da fast zu gut: Gerade hatte uns kürzlich ein Besuch erzählt, daß er genau unterscheiden könne, ob seine Nachbarn zuhause im Bett, Magazine oder Zeitungen lesen – Zeitungen knittern lauter! – als nebenan etwas zu Boden fiel, daß die Wände zitterten. Getreu unserem Vorsatz, antworteten wir auf die Frage unseres schreckensbleichen Besuchs mit eiserner Stirn: «Lärm? Was für ein Lärm? Wir haben nichts gehört.» Er hat sich dann sehr bald empfohlen, und – wie wir vernommen haben – umgehend einen Psychiater konsultiert. Das war natürlich nicht beabsichtigt. Aber in einem Apartmenthaus, das so viel Interessantes und Geheimnisvolles bietet wie unseres, kann man schließlich solche Zwischenfälle in Kauf nehmen!

Julian Haug

Heitere Seiten

«In zunehmendem Maße werden ... manche Gesellschaften durch Forderungen und Streiks ihrer Angestellten betroffen. Paris schießt hiebei den Vogel ab. Aber die Meinungsverschiedenheiten haben auch ihre heiteren Seiten. Die ‹Air France› verlor einen Prozeß gegen eine 25-jährige Stewardeß, die wegen ihrer Heirat entlassen worden war. In der Urteilsbegründung des Berufungsgerichtes hieß es: «Die Freiheit der Eheschließung liegt im öffentlichen Interesse ... Das von der Gesellschaft geltend gemachte Risiko der Schwangerschaft besteht bei Unverheirateten ebenso wie bei Verheirateten.»

Außer, daß man den Stewardessen das Heiraten verbieten wollte (oder daraus doch einen Entlassungsgrund konstruieren), steht noch ihre ‹Überalterung› zur Diskussion, und zwar diesmal in den Vereinigten Staaten. Dort wurden «- - - Stewardessen mit 32 als zu alt für den Flugdienst erklärt. Sie protestierten durch ihre Gewerkschaft, die jetzt» (man höre!) «33 Jahre durchgesetzt hat (bei Verlust einiger Privilegien).»

(Basler National-Zeitung)

Formeln

Man behauptet wohl mit Recht, daß das, was die Leute so vor sich hinmurmeln, wenn sie einander vorgestellt werden, überhaupt nicht zählt, weil der andere gar nicht hinhört.

Georges Brassens zum Beispiel antwortet auf das gebräuchliche ‹Enchanté› oder ‹Sehr erfreut› etc. regelmäßig: «Was sonst», und er behauptet, niemand habe je darauf geachtet. Denn diese Höflichkeitsdialoge spielen sich ab wie unter Schwerhörigen.

Uebrigens erzählt schon Oscar Wilde, er sei verspätet bei einer Einladung erschienen und habe diskret gemurmelt: «Bitte, entschuldigen Sie mich, ich mußte noch eine Großtante umbringen» und die Gastgeberin habe sehr herzlich geantwortet: «Aber, ich bitte Sie! Das kann doch jedem von uns passieren!» Denn sie hatte überhaupt nicht zugehört.

Ein französischer Chansonnier streckt einfach die Hand aus und sagt: «Danke, und Ihnen?» Und auch das fällt niemandem auf.

Kleinigkeiten

Eine Zeitungsmeldung:

«Ward will sich selbst spielen. Wie der Sunday Telegraph berichtete, hat sich Dr. Stephen Ward einverstanden erklärt, im Film über das Leben Christine Keelers sich selbst darzustellen.

Ward, der gegen Hinterlegung einer Kaution von 3000 Pfund Sterling freigelassen worden war, soll fünf Prozent der Filmeinnahmen erhalten.» (AFP)

Ueber diese Meldung und ihre verschiedenen Punkte ließen sich soviele Kommentare schreiben, daß man nicht Nummern, sondern Bände füllen könnte, und wer möchte das?

*

Die amerikanische League of Decency, die für Anstand im Film kämpft (und nicht nur im Film), hat den Milliardenfilm ‹Cleopatra› auf den Index gesetzt. Sein Producer Zanuck ist begeistert. Der Film hatte überdies miserable Kritiken, was den Producer ebenfalls begeistert. Denn «je schlechter die Kritiken, desto größer der Publikumserfolg». Es wird schon stimmen.

*

Herr Anthony Owens, ein amerikanischer Versicherungsexperte, erklärte anläßlich einer Pressekonferenz in Washington, daß Ehemänner, die von ihren Frauen am Morgen mit einem freundlichen Lächeln verabschiedet werden, ein viel geringeres Unfallrisiko laufen. Er fügte aber hinzu: «Leider steigt die Unfallziffer stetig an. Ich muß daraus schließen, daß das morgenliche Lächeln der Gattin immer seltener wird.»

Zuschriften für die Frauenseite sind an folgende Adresse zu senden: Bethli, Redaktion der Frauenseite, Nebelspalter, Rorschach. Nichtverwendbare Manuskripte werden nur zurückgesandt, wenn ihnen ein frankiertes Retourcouvert beigefügt ist.

Kenner fahren DKW!

Luftseilbahn
Ein Sonntagserlebnis - ein herrlicher Tag: Klosters - Gotschnagrat
Rundsicht in Bündens Bergwelt — Bergrestaurants
Bergwanderungen durch die Alpweiden des Parsenngebiets mit ihrer vielbewunderten Alpenflora. Murmeltierkolonien. Bergsee, sprudelnde Bäche und weiter zu Tal Lärchen- und Tannenwälder.

BEAUJOLAIS PIAT MÂCON
Bezugsquellennachweis: E. Schlatter, Neuchâtel

St. Moritz HOTEL ALBANA und Garni das ganze Jahr offen Bes. W. Hofmann

Für gute Verdauung
nehmen Sie ANDREWS
Es erfrischt und regt die Leber an, bekämpft die Verstopfung und ist angenehm zu nehmen. Wenn Ihnen Ihre Verdauung Beschwerden macht, wenn Sie an Verstopfung leiden, wenn dadurch Ihre Linie gefährdet ist, dann nehmen Sie
ANDREWS
Ein Kaffeelöffel Andrews in ein Glas Wasser regt das ganze Verdauungssystem an und der Körper wird erfrischt. Sie fühlen sich leicht und wieder leistungsfähig. In Apotheken und Drogerien.